

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 57 (1906)
Heft: 2

Artikel: Ein neuer Feind unserer Weymuthskiefernkulturen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-768076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Tage vom 11.—14. waren auch in den Niederungen relativ hell; vom 15. an setzte sich zwischen Jura und Alpen ein Nebelmeer fest, das sich am 19. etwas lichtete. In der darauf folgenden Nacht fiel ganz unbedeutend Schnee; sonst blieb, wie gesagt, die Witterung trocken; das Nebelmeer senkte sich im Verlauf des letzten Monatsdrittels immer tiefer und vom 25. an waren die Niederungen selbst im Nebel und die Temperaturen blieben auch unter Tags unter dem Gefrierpunkt. Am 28. verschwand der Nebel, die Temperatur stieg und es setzte am 28. in der Westschweiz, am 29. im Osten des Landes Regen ein, der am 30. bei sinkender Temperatur in Schnee überging. Der letzte Tag des Jahres war ein in der Ostschweiz heller, im Westen trüber Wintertag mit stärkerem Frost und kräftiger Bise. (Schluß folgt.)



Ein neuer Feind unserer Weymuthskiefernkulturen.

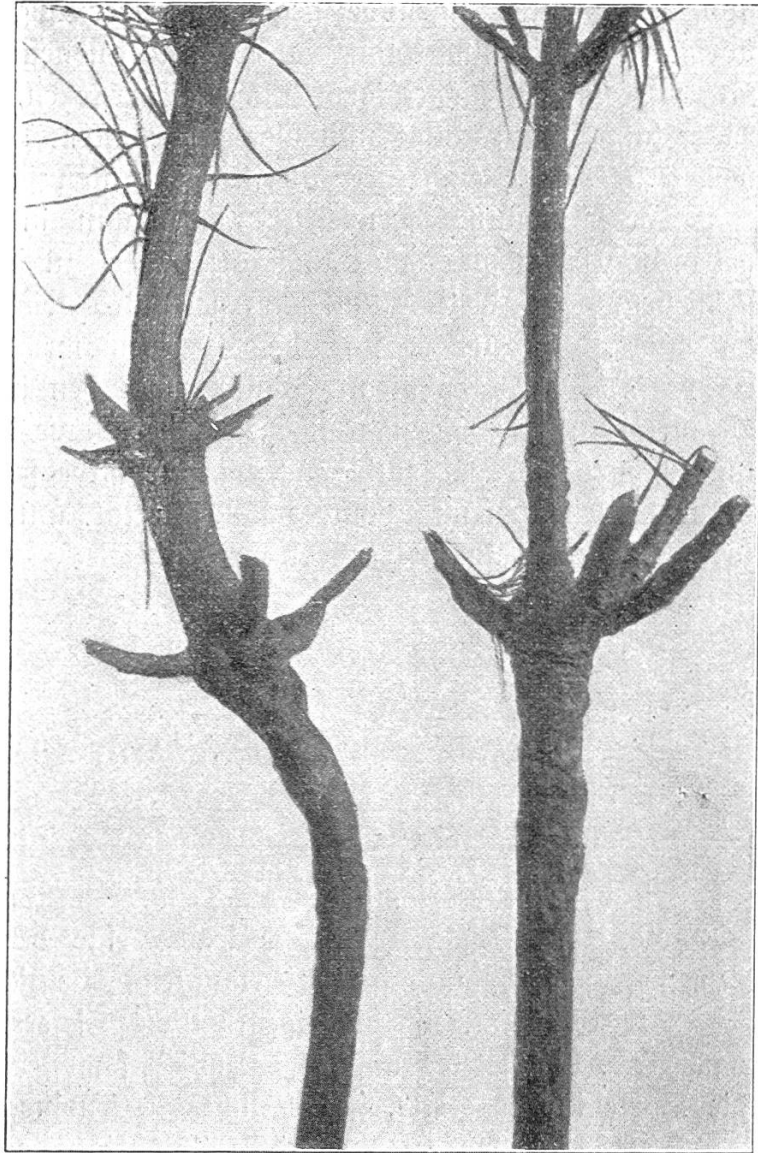
Daß die Weymuthskiefer im höhern Jura gut anwachsen und gedeihen kann, beweisen die prächtigen, aus der Mitte des XIX. Jahrhunderts stammenden Gruppen und Bestände im Neuenburger Jura (Vide Zeitschrift für Forstwesen 1901 pg. 138). Gestützt auf diese Ergebnisse schien es ohne weiteres angezeigt die Weymuthskiefer in größern Mengen in die ausgedehnten Aufforstungsflächen der Gemeinde Locle einzubringen. Bis dahin ist auch der Erfolg nicht ausgeblieben. Die erst sechsjährigen Kulturen weisen bereits eine Durchschnittshöhe von 1,5 bis 2 m auf und werden nur von den Weißerlen und den Birken übertroffen. Schnee und Kälte ertragen sie ohne jeglichen Schaden.

Nun ist ihnen aber, in der Form eines unscheinbaren Pilzes, ein gefährlicherer Feind erwachsen, als es Wintersturm und Frost noch je gewesen sind. Seit 1 $\frac{1}{2}$ Jahren fiel es auf, daß in den im Frühjahr 1902 gepflanzten Weymuthskieferngruppen einzelne vorher normal und sogar üppig gewachsene Pflanzen auf einmal zu kümmern begannen, eine gelbliche Färbung annahmen und schließlich gipfeldürr wurden oder ganz abstarben. Beim nähern Zuschauen ergab sich, daß jene aus Deutschland (Holstein oder Schwarzwald) stammenden Pflanzen von einer Rindenkrankheit befallen waren, welche sich nach Hartig's Lehrbuch der Pflanzenkrankheiten als Blasenrost der Weymuthskiefer, verursacht durch das berühmte *Cronartium ribicolum* Dietr., bestimmen ließ.

Dieser Pilz ist merkwürdigerweise bis dahin an der aus Amerika stammenden Holzart, in deren Heimat nicht aufgetreten oder wenigstens nicht festgestellt worden. In Deutschland hingegen hat man sein Vorkommen ziemlich häufig konstatiert. Zuerst im Jahr 1874 von R. Hartig

beschrieben, ist das Cronartium seither speziell von Tubeuf und Alebahn näher charakterisiert worden. Letzterer namentlich beobachtete den Wirte- wechsel des Rostes und konnte feststellen, daß die verschiedenen Johannis- und Stachelbeerarten (*Ribes*) hier als Zwischenwirte auftreten. Herr von Tubeuf beschreibt den Entwicklungsgang wie folgt¹:

„Der Pilz des Blasenrostes der Wehmuthskiefer braucht nämlich, um eine zweite Generation (Teleuto- sporen) bilden zu können, einen Zwi- schenwirt Die auf den Blättern dieser *Ribes*arten auftretenden Ure- dosporen (d. h. An- fangsgebilde) er- scheinen Anfangs Juni als gelbliche Häufchen; die spä- ter kommenden Teleuto- sporen sehen wie braune ab- stehende gewundene Härchen (feine Ran- ken) aus. Die letztern bilden Sporidien, welche wieder auf der Wehmuths- kieferrinde keimen und in derselben ein Myzel (eine Art Wurzel) entwickeln, welches viele Jahre in den nun ent-



Vom Rindenblasenrost befallene Wehmuthskiefern.

stehenden Beulen lebt, bis die Beulen selbst absterben und vertrocknen. Auf den Beulen treten im Frühjahr erst süße Tröpfchen hervor. Später erscheinen dann die gelben Bläschen, die Alezidien“ (der eigentliche Rost).

Diese Alezidien infizieren nun wieder die Stachelbeersträucher, sofern solche sich in der Nähe befinden. Eine direkte Uebertragung der Krankheit

¹ Forstlich-naturwissenschaftliche Zeitschrift. IV. 1897 pg. 320 u. ff.

von Weymuthskiefer zu Weymuthskiefer ist glücklicherweise nicht möglich. Eine weitere Folge der Erkrankung besteht in dem anormalen Dickenwachstum des Stämmchens oberhalb oder unterhalb der kranken Stelle, wie ein solches ja auch bei den vom Krebs befallenen Tannen häufig beobachtet wird.

Von den in Locle erkrankten, erst 6- oder 7jährigen Pflänzlingen sind die meisten zugrunde gegangen, oder abgehauen worden, da eine normale Weiterentwicklung so wie so ausgeschlossen erschien. Etwas ältere Bäumchen mögen dem Pilze widerstehen, sind aber doch in ihrem Wachstum beeinträchtigt und bieten vor allem die stete Gefahr das Uebel weiter zu verbreiten. Deshalb ist es geraten sie zu entfernen.

Der Weymuthskiefernrost ist bis dahin in der Schweiz nicht aufgetreten, somit sind uns auch die Mittel zu seiner Bekämpfung fremd geblieben. Die beste Schutzmaßregel wird sein, von Pflanzenankäufen im Ausland abzusehen und das Pflanzmaterial aus Samen selbst zu erziehen. Ferner empfiehlt es sich, nach den in Deutschland gemachten Erfahrungen und Beobachtungen, in der Nähe der Forstgärten und wo immer möglich der Kulturflächen keine Ribessträucher zu dulden. Unlänglich der Pflanzung sollte das Material untersucht und schon angesteckte Pflanzen einfach zerstört werden. P . . . y.



Mitteilungen.

Eine dickrindige Fichte.

Die vorstehende Abbildung zeigt eine Lärchen- oder Kiefern-rindige Fichte, *Picea excelsa*, Link, *lusus corticata*, eine der vielen Spielarten der gemeinen Fichte, die mit der bekannten Bizenfichte Ähnlichkeit hat.

Der Stamm weist die eigentümliche Kieferrinde bis zu einer Höhe von zirka 2½ Meter auf; in ziemlich scharf abgegrenzten Zacken geht die Borke in die glatte, gewöhnliche Fichtenrinde über.

Die Fichte steht in einer zirka 35jährigen, gemischten Fichten-Kiefern-Lärchenkultur im Bürgerwald von Barga, Kanton Bern, Abteilung Lehmlöcher, zirka 100 Meter südwestlich der Staatswaldecke, an der Straße Barga-Niederried. Wuchs, Beastung, Benadelung sind normal; die Krone steht ziemlich frei, ist daher gut entwickelt.

In dem Werke „Ueber die Vielgestaltigkeit der Fichte“ von Prof. Dr. C. Schröter finden sich eingehende Angaben über die bereits bekannten Exemplare. Danach wird die Rinde bis 9 cm dick, hat jedoch den mikroskopischen Bau der Fichtenrinde. Der scharfe Uebergang zur glatten Rinde läßt sich durch Knospenvariation erklären, indem die Endknospe